Zum Thema

Im Herbst 2023 schraubten französische Bauern im Département Tarn Orts- und Straßenschilder ab und hängten sie um 180 Grad gedreht wieder auf. Subversiv war ihr Slogan: *On marche sur la tête*. Hier steht doch alles Kopf – oder auch, etwas freier übersetzt: Wir leben in einer verkehrten Welt. Der situationistische Stil dieser Protestwelle kontrastierte scharf mit allen Klischees der Rohheit bäuerlicher Protestformen: Misthaufen, Erntevernichtung, Traktorblockaden. Feinsinnig auch die Semiotik der *Jeunes Agriculteurs:* Um Frieden auszuhandeln zwischen Stadt und Land, zwischen Stadtwirten und Landwirten, gälte es als Erstes die Schilder umzudrehen, die beide wie Grenzpfähle zwischen sich aufgerichtet haben. Nach einem Sommer, in dem Europa brannte, die Felder verdorrten und die Flüsse austrockneten, muss auch dem letzten Stadtgärtner klar sein, dass die Emanzipation vom Land eine Illusion war. Alle politischen Fragen sind heute Fragen der Erde, von Grund und Boden. Höchste Zeit für eine Revision, um der Ideengeschichte des Bauern wieder etwas mehr Bodenhaftung zu verschaffen – ohne das hohle Pathos von Verwurzelung und Schollenverbundenheit.

Verkehrte Welt darum zunächst auch in den Bildern dieses Hefts: Mishka Henners Luftbilder großagrarischer Anlagen als der *Feedlots*-Serie, die sich als Fotoessay durch dieses Heft ziehen, sind keine Fotografien im klassischen Sinn, sondern Montagen aus frei zugänglichen Satellitendaten. Sie verwandeln sich die Überwachungsperspektive des Staates und der Agrarkonzerne an und treiben den Blick der Landvermesser, Agrarreformer und Verwalter auf die Spitze. Letztere waren es ja, die gemeinsam mit Parteikadern und Dichtern eine Ideengeschichte der Bauern schrieben, in der diese meist nur als Ressource und nie als Akteure vorkamen – ob in den wöchentlichen Sklavenarbeitsprotokollen des ersten amerikanischen Präsidenten, Maos Berichtswesen aus den Provinzen oder den Denkschriften eines Alexandre Kojève zur europäischen Agrarpolitik. Das ländliche Dasein erweist sich als Spiegelkabinett schreibender Stadtmenschen; der Bauer muss herhalten als adamitischer Urmensch und tumber *rusticus*, Verhandlungsmasse der großen Eigentumskompromisse des 19. Jahrhunderts oder aufsässiger Provinzler, der sich – wie in der Dichtung Ovids – von Göttern zu Fröschen degradieren lässt.

Die Ortsnamen, die Henners Serie gliedern (Coronado Feeders, Wrangler Feedyard), rufen die Frontier-Romantik aus dem Mittleren Westen auf, während die Bilder selbst im industriellen Endspiel des Westens die Liquidation dieser Räume vor Augen führen. Die giftig rot und grün leuchtenden Güllebecken, die aus der Satellitenperspektive an Rothkos Farbfeldmalerei erinnern, sind der ästhetische Fluchtpunkt des planetarisch-industriellen Blicks: Landwirtschaft ohne Menschen. Und wenn man nun, versuchsweise, den ideenpolitischen Schilderwald um die Bauern einmal umdrehte? Jo Guldi gibt ihnen als Theoretikern von Eigentum, Arbeit und Herrschaft in eigener Sache das Wort.

Auch die politische Semantik der europäischen Moderne beruht auf verqueren konzeptuellen Verhältnissen: Sie hat gegen den Bauern seit der Sattelzeit gleich zwei Begriffspersonen in Stellung gebracht, die ihn als Vertreter von Reaktion und Regression markieren: den Arbeiter, der ihn führen, und den Bürger, der ihn zivilisieren sollte. Mit Funden aus dem Archiv des bundesrepublikanischen Großbürgers bäuerlicher Provenienz Joachim Fest führt dieses Heft den Gegensatz von Bürger und Bauer ein letztes Mal performativ auf – um ihn damit endgültig zu Grabe zu tragen. Denn der Bauer ist, wie Jo Guldi schreibt, «nicht der letzte Vertreter der alten Welt, sondern der erste Bürger der neuen».

Danilo Scholz und Florian Meinel